

# Amtsblatt

## für die Erzdiözese Freiburg.

Nr 17

Freiburg i. Br., 25. Juni

1935



### An den hochwürdigen Klerus und die Katholiken der Erzdiözese.

Wenn wir dieses Jahr das Sommerfest der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus in herkömmlicher Glaubensstreu feiern, dann beschleicht uns leider neben der verehrungsvollen Freude über diese beiden Säulen der katholischen Kirche und über das Papsttum, das am 29. Juni seinen Ehrentag begeht, weil es gegründet ist auf Petrus, den Felsengrund, ein wehmütiges Gefühl und eine bittere Trauer. Denn gerade in den letzten Zeiten nehmen wir immer und immer wieder, ja in steigendem Maße wahr, daß man in Wort und Schrift die Gründung des Papsttums durch Christus, den Heiland, bekämpft und die katholische Kirche aus einer dunklen und sumpfigen Frühzeit herauswachsen läßt, in der die dichtende Phantasie und der plumpe oder listige Betrug emsig und zielbewußt sich bemühten, dem Bischof von Rom den Primat, die Geistesherrschaft über alle andern Führer der Kirche und die ganze Christenheit zu erobern. Ich halte es darum für meine oberhirtliche Pflicht, die hochwürdige Geistlichkeit meines Bistums und alle meine Diözesanen über die Ursprünge des Papsttums zeitgemäß zu unterrichten und die hauptsächlichsten der vorgebrachten Einwürfe sachlich zu widerlegen.

Zwei Tatsachen sind es namentlich, die das Papsttum begründen: 1. die Berufung des hl. Petrus zum Fürsten der Apostel und Fundament der ganzen Kirche, und 2. die Wirksamkeit des hl. Petrus in Rom, so daß die römischen Bischöfe berufen und berechtigt sind, sich als Nachfolger des hl. Petrus und Stellvertreter Jesu Christi zu betrachten. Weisen wir nun diese beiden Tatsachen in kurzen Beweisangaben nach:

#### I.

Daß Petrus den Vorrang über die andern Apostel erhielt, ergibt sich aus folgenden Stellen der Heiligen Schrift:

1. Aus Matthäus 16, 16—18, wo es heißt: „Du bist Petrus der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein. Und alles, was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein.“ Das war die Antwort des Herrn auf das feierliche, nicht vom Fleisch und Blut, d. h. von der irdischen Erkenntnis ausgehende, sondern vom Vater selbst veranlaßte Bekenntnis des Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Damit wurde ihm in bildhaft bedeutsamer Sprache der Primat zwar noch nicht endgültig übertragen, aber doch feierlich verheißen, und nur ihm von allen Aposteln allein, als dem Vermittler einer Gottesoffenbarung und mit allgemeinen Vollmachten, wie selbst manche Nichtkatholiken gestehen (Loisy, Wernle, Jülicher, Feine u. a.).

2. Aus Lukas 22, 31: „Simon, Simon, hab acht!“ sagt der Heiland zu Petrus hier, „der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie man den Weizen siebt, ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke. Du aber, wenn du bekehrt sein wirst, stärke deine Brüder!“ Mit Recht hat man des öfteren schon daran erinnert, daß diese Stelle nach Aufbau und Inhalt eine

auffallende Ähnlichkeit mit der eben erwähnten bei Matthäus 16, 16—18 besitzt (S. Dieckmann, De Eccl. I, n. 376).

3. Aus Johannes 21, 15 ff., wo dem hl. Petrus am Galiläischen Meer der Vorrang über alle andern Apostel und die ganze christliche Herde endgültig mit den Worten übertragen wird: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ nachdem er die dreimalige Liebesfrage des Herrn dreimal demütig und reuig bejaht hatte.

Auch diese Stelle ist in sich selber so klar und fügt sich in den ganzen Zusammenhang so ungezwungen ein, daß man Jahrhunderte hindurch nicht daran dachte, sie umzudeuten und zu entwerfen. Noch vor wenigen Jahrzehnten erblickte deshalb auch ein führender nichtkatholischer Forscher (Harnack) darin die feierliche Übertragung des Hirtenamtes an Petrus. Andere Nichtkatholiken (wie Zahn, Loisy, Heitmüller usw.) schlossen sich ihm an.

Mit den eben angeführten, emporhebenden Worten des Herrn stimmen nun auch die Auszeichnungen überein, die er dem Simon erwies. So änderte er schon bei dessen Berufung seinen Namen in Kephas um (Mark. 3, 16; Luk. 6, 14), was soviel bedeutet als „Fels“, obschon diese Kennzeichnung dem natürlichen Charakter des Trägers keineswegs entsprach, sondern offenbar auf dessen zukünftigen Vorrang in der Kirche hinwies. Auch bei der Aufzählung der Erwählung der Apostel wird er immer vorangestellt oder gar ausdrücklich der Erste genannt (Matth. 10, 2; Mark. 1, 36; Luk. 8, 45; Mark. 1, 16 u. Luk. 5, 1 ff.), wengleich nicht etwa er zuerst vom Herrn berufen wurde, sondern Andreas und Johannes (Joh. 1, 39 f.). Petrus wird sodann des öfteren den andern vorgezogen (Luk. 8, 51; 9, 28; Matth. 26, 37) und mehrmals als Haupt und Vertreter der andern genannt, z. B. „Simon und die bei ihm waren“ (Mark. 1, 36). Er wird von der Auferstehung des Herrn in besonderer Weise unterrichtet (Mark. 16, 7) und wirkt das erste Wunder (Apg. 3, 6) u. a. m. Alles in allem wird er in den vier Evangelien 114mal in einem besondern Vorrang vor den andern Aposteln erwähnt.

Tatsächlich hat sich auch Petrus selbst als der Erste und Führende gefühlt und als solcher gehandelt. Er redete im Namen der andern (Matth. 16, 16) und veranlaßte die Wahl des Apostels Matthias an Stelle des verräterischen und selbstmörderischen Judas. Er setzte die Wahlart und die Eigenschaften des zu Erwählenden fest und leitete persönlich die Wahl (Apg. 1, 15). Er ergriff am ersten Pfingsttag vor einer mehrtausendfachen Menge zu einer längeren Rede das Wort (Apg. 2, 14 f.) und vertrat die Sache der Apostel und der jungen Kirche vor dem Hohen Rat (Apg. 4, 8 ff.; 5, 29). Er wies den Simon Magus zurecht (Apg. 8, 20) und besuchte die christlichen Gemeinden (Apg. 9, 32). Er nahm die ersten Heiden in die Kirche auf (Apg. 10, 19 ff.) und stand dem Apostelkonzil zu Jerusalem vor (Apg. 15, 7).

Bei einem so offenkundigen Übergewicht des hl. Petrus ist es uns darum auch verständlich, daß Paulus sich, trotz seiner unmittelbaren Berufung durch Christus selbst, nach einer beschwerlichen Reise in der Hauptstadt des Judenlandes bei ihm einfand, vierzehn Tage in seiner Nähe verweilte und von ihm die äußere Bestätigung erbat (Gal. 1, 18).

Nach diesen Zeugnissen der Heiligen Schrift begreifen wir aber auch den allgemeinen Glauben der frühen wie der späteren christlichen Jahrhunderte, daß eben Petrus als Nachfolger und Stellvertreter des göttlichen Heilandes selber zu gelten hat, und nicht minder ein jeder, der ihm auf dem römischen Bischofsstuhle folgt, oder, wie Ambrosius (In Ps. 40, n. 30) sich ausdrückt, daß Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom fortlebe und nur jene die wahre Kirche sei, die mit dem im römischen Oberhirten fortwirkenden Petrus in inniger Verbindung bleibe. „Ubi Petrus, ibi ecclesia!“ — „Wo Petrus ist, da ist die Kirche.“

## II.

Damit berühren wir die zweite Grundlage des Papsttums, die Tatsache, daß der hl. Petrus nach Rom kam und dort seines Bischofsamtes waltete.

Auch die Verteidigungsbeweise dafür schienen sich ein Jahrtausend hindurch zu erübrigen, denn bis ins reife Mittelalter hinein wagte es weder die Ostkirche noch jemand in der Westkirche, daran ernsthaft zu rütteln, und die kleine Sekte der Waldenser im 12. Jahrhundert nur darum, weil der Aufenthalt Petri in Rom in der Heiligen Schrift selber nicht ausdrücklich vermerkt sei, im Grunde genommen freilich aus Arger und Feindseligkeit gegen den sie verurteilenden Papst. Als sich später die Angriffe anläßlich der abendländischen Glaubensspaltung erneuerten und vermehrten (Magdeburger Centuriatoren), ging man auch katholischerseits wissenschaftlich ans Werk, um die uralte einstimmige Tradition eingehend zu überprüfen, und verankerte sie in folgenden bis in die Gegenwart hinein ergänzten Beweisen:

1. Neben Rom ist keine andere Stadt des christlichen Altertums je mit dem Anspruch hervorgetreten, der letzte Wirkungsort des hl. Petrus zu sein. Bei allen übrigen Zwölfboten hat sich eine Überlieferung gebildet, wonach sie da oder dort tätig waren und den Tod auf diese oder jene Weise erlitten. Warum sollte nun das gerade bei Petrus ausfallen, obgleich er nach der Heiligen Schrift, wie wir vorhin ausführlich sahen, als der Fürst der Apostel und der grundlegende Fels der Kirche galt? Wir finden dafür nur in der Tatsache eine Erklärung, daß man eben allgemein wußte, daß Petrus in Rom war und in Rom starb, und daß demgegenüber keine andere Behauptung oder Legende auch nur kurzfristig aufkommen konnte. Darauf deutet auch schon das Evangelium des hl. Johannes (21, 18) hin, das sowohl die Prophezeiung des Herrn

über die Todesart des hl. Petrus als auch seinen Tod erwähnt und als bekannt voraussetzt. Wenn aber die Todesart nicht verborgen blieb, dann wohl auch nicht der Ort, wo der Tod erfolgte (vgl. dazu auch den Canon Muratori, entstanden etwa um 180, wo ebenfalls das Todesleiden des Petrus ohne Ortsangabe erwähnt wird. Konr. Kirch S. J., Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae, ed. 4, n. 158).

2. Wenn die Sekte der Waldenser den Aufenthalt Petri in Rom mehr als ein ganzes Jahrtausend später bestritt, weil die Heilige Schrift nichts davon berichte, so ging sie von der falschen Behauptung aus, daß nur das überhaupt Glaubensgut sein könne, was sich aus der Heiligen Schrift allein belegen und beweisen lasse. Dabei haben ihre Anhänger freilich das Neue Testament nicht genau genug gelesen. Denn tatsächlich steht offenkundig darin, daß Petrus seinen ersten Brief von „Babylon“ aus schrieb. „Es grüßt euch die Kirche, die auserwählte, in Babylon und Markus, mein Sohn“ (1 Petri 5, 13). Was heißt dieses „Babylon“ aber hier? Bedeutet es etwa das uralte Babylon, das am Euphratstrom in Vorderasien lag, aber damals ein Trümmerhaufen war, oder eine sonst unbekannte und unbedeutende Stadt gleichen Namens in Ägypten? Eine Gegenfrage soll uns die Antwort darauf erteilen: Warum hat dann keine von diesen Städten jemals von sich aus den Anspruch darauf erhoben, der Wirkungsort und die Todesstätte des Apostelfürsten zu sein? Warum zeigte sich auch sonst nirgendwo der Schimmer einer Legende oder die Spur einer Überlieferung, daß Petrus dort weilte und wirkte? Das alles läßt uns doch mit Recht darauf schließen, daß das Wort „Babylon“, das zudem durch die hervorhebende Bezeichnung „die Kirche, die auserwählte“ noch näher bestimmt wird, eine überragende, aber auch allgemein bekannte Bedeutung besaß und eine Großstadt mit babylonischen Zuständen bezeichnete, wie das Wort „Babylon“ tatsächlich auch sonst von Juden und Christen (Offb. 14, 8; 16, 19; 17, 5; Eusebius, Hist. eccl. 2, 15; Kirch n. 427; Dibelius in: „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ IV, Sp. 1114) gebraucht wurde und Rom bedeutete, die wirt wogende und gärende Weltstadt der Cäsaren. Auch der Geschichtsschreiber Tacitus hat es als das Sammelbecken geschildert, in dem „alle Frevel und alle Schande der Welt zusammenströmen“, während Klemens von Alexandrien es bereits am Ende des 2. Jahrhunderts, ohne auch nur ein Wort der weiteren Begründung zu verlieren, für das Babylon des hl. Petrus erklärt (bei Eusebius, Hist. eccl. 2, 15). Die ganze christliche Überlieferung hat deswegen auch mit Recht dafür gehalten, daß der erste Brief des hl. Petrus nicht bloß vom Apostelfürsten verfaßt, sondern auch in Rom geschrieben worden sei, und zwar in Gesellschaft von Männern, die auch zum vertrauten Kreis des Apostels Paulus gehörten: Silvanus (1 Petri 5, 12) und Markus. Wenn unsere Gegner aber

behaupten, der sog. erste Petrusbrief rühre von einem ganz andern Verfasser her, so erweisen sie damit ihrer eigenen Sache keinen erklecklichen Dienst, denn als Überlieferungszeuge des 1. Jahrhunderts kommt das Schreiben trotzdem in Betracht. Übrigens gibt es keinen einzigen stichhaltigen Grund, um die Urheberchaft des hl. Petrus zu bestreiten. Wenn man gar erklärt, die „Gefinnung des Briefes“ stehe zur Gleichwertung von Rom und Babylon im Widerspruch, so möge man uns gefälligst zuerst sagen, was man unter der „Gefinnung des Briefes“ versteht, und inwiefern sie der Gleichsetzung von Rom und Babylon widerspricht. Jede Behauptung zerfällt, wenn der Beweis ihr nicht folgt.

3. Gegen das Ende des 1. Jahrhunderts lebte und schrieb in Rom Clemens, den die uralte, römische Tradition als dritten Nachfolger des hl. Petrus bezeichnet (vgl. z. B. Irenäus, Adv. haer. 3, 3, 3). Wir besitzen von ihm noch einen Brief (vgl. das Zeugnis des Hegezipus bei Kirch, Enchiridion n. 70; nähere Würdigung des Briefes bei O. Vardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur I, S. 122 ff.), der nach wohl begründeter Annahme in den Jahren 95/96 n. Chr. von Rom aus an die Kirche von Korinth geschrieben wurde. Der Verfasser kommt darin nach der Aufzählung von alttestamentlichen Beispielen für die verheerenden Folgen von Eifersucht und Neid „auf die Kämpfe der neuesten Zeit“ und „auf die hervorstechendsten Beispiele unseres Zeitalters“ zu sprechen. Damit meint er unstreitig die Wirren der neronischen Verfolgung, die sich nachgewiesenermaßen auf die Kaiserstadt beschränkten (Tacitus, Annales 15, 44). Als Opfer dieser Verfolgung stellt er den Korinthern zuerst (Kap. 5, 4 f.) die „größten und gerechtesten Säulen“, die „guten Apostel“ Petrus und Paulus, vor Augen. Schon hier drängt die Frage sich auf: Warum nennt der Briefschreiber gerade diese? Doch deswegen wohl, weil sie ihm, dem Römer, am allernächsten standen und die neronische Verfolgung am deutlichsten charakterisierten. Clemens wird noch bestimmter und fährt fort, daß zu diesen gerechten Männern „unter uns“, also in Rom, eine große Menge von Auserwählten und auch Frauen „hinzuversammelt“ worden ist, was sich bei ruhiger Betrachtung nur auf die Hinzugesellung in die Familie der römischen Märtyrer durch den Tod beziehen läßt und nicht bloß im glorreichen Jenseits (S. Liehmann, Petrus und Paulus in Rom S. 232 f.). Diese heiligen Männer und Frauen bildeten mit den beiden Apostelfürsten also eine Einheit durch ihre Leiden in der gleichen Zeit und am gleichen Ort. Also in Rom. Sofern man aber dagegen einwendet, die herkömmliche Datierung des Clemensbriefes müsse neuerdings als unsicher gelten, und ebenso auch der Verfasser oder die Bedeutung des Schreibens, so möge man sich auch hier zuerst wenigstens zum Versuch eines wissenschaftlichen Beweises entschließen, ehe man uns zumutet, daran ernsthaft zu glauben. Leere Behauptungen erreichen nur bei leeren Köpfen ihr Ziel.

4. Ganz kurze Zeit nach Clemens von Rom hat Ignatius von Antiochien, etwa um 107 oder spätestens 117 n. Chr., seine einzigartig tiefen und ergreifenden Briefe, und unter diesen einen von Smyrna aus an die Römer geschrieben, über dessen Echtheit bei sachlichen Forschern, nach der glänzenden Verteidigung durch Th. Zahn, F. X. Funk, Lightfoot u. a., aus innern und äußern Gründen heute kein Zweifel mehr besteht (Vardenhewer, Gesch. der altkirchl. Lit. I, S. 146 f.). Darin (Kap. 4, 3) erklärt der gefesselt zum Martyrium fahrende Bischof den Römern, daß er ihnen „nicht wie Petrus und Paulus befehle“. Aus diesen Worten ergibt sich aber doch, daß er selbst zu den Römern nicht in dem autoritativen Verhältnisse stand, wie es bei den beiden Aposteln der Fall war. Dieses nahe Verhältnis der Apostel zu Rom konnte nun seine tiefere Begründung entweder in der Zusammengehörigkeit und Verbundenheit durch den brieflichen Verkehr oder durch ihre persönliche Anwesenheit und Wirksamkeit in Rom erhalten haben. Da wir aber zuverlässig wissen, daß Petrus keinen Brief an die Römer geschrieben hat, bleibt nichts anderes übrig als anzunehmen, daß er persönlich in Rom war. Diese Beweisführung wird noch dadurch erhärtet, daß Ignatius an die Trallianer schreibt (Kap. 3, 3), daß er ihnen nicht wie ein Apostel befiehlt, weil eben deren Gemeinde auf keine Wirksamkeit eines Apostels zurückging. Im Briefe an die Epheser hingegen bezeichnet er die Glieder dieser Gemeinschaft wiederum als „Miteingeweihte“ des Paulus und gedenkt auch rühmend seines Martyriums dabei (Kap. 12), weil eben Paulus, wie wir aus der Apostelgeschichte (19, 1 ff.) erfahren, in Ephesus weilte und wirkte.

5. Rücken wir noch etwas weiter in der aufsteigenden Linie unserer Zeitrechnung vor, so finden wir als neuen Zeugen für die Anwesenheit des hl. Petrus in Rom aus der Zeit um die Mitte des 2. Jahrhunderts den Papias von Hierapolis aus Kleinphrygien, einen Hörer noch des hl. Johannes, einen Gefährten des hl. Polykarp, einen „Mann der alten Zeit“, wie ihn Irenäus (Adv. haer. 5, 38, 4) kennzeichnend nennt. Von ihm hat der Geschichtsschreiber Eusebius u. a. einen bedeutsamen Spruch aufbewahrt (Hist. eccl. 3, 39, 14—17), gegen den auch Harnack nichts Wesentliches einzuwenden vermochte. Danach sagte ihm der Presbyter Johannes, Markus der Evangelist habe sein Evangelium aus dem Gedächtnis nach der Predigt des hl. Petrus aufgeschrieben, mit dem er in Verkehr gestanden sei. Nun wissen wir aber, daß das Evangelium des hl. Markus in Rom verfaßt worden ist, was sowohl innere Merkmale als auch Clemens von Alexandrien (150—212) in seinen Erläuterungen zum ersten Petrusbrief (5, 13) und Eusebius (gest. 340) in seiner Kirchengeschichte (2, 15) bezeugen (Welfer, Einleitung in das Neue Testament S. 76 ff.; Cornely-Merk, Introductionis in S. Scripturae libros Compendium n. 348). Zudem ist auch aus dem Kolosserbrief des

hl. Paulus bekannt (4, 10), daß Markus in Rom war, was sich ebenso aus dem ersten Petrusbrief (5, 13) ergibt. Also muß auch der hl. Petrus selber in Rom gewesen sein. Wenn der Geschichtsschreiber Eusebius von Cäsarea aber den Papias einen „geisteschwachen Mann“ zu nennen sich erlaubt, so widerspricht er damit eigentlich sich selbst, weil er doch Zeugnisse des Papias aus dessen Buch „Erklärungen von Aussprüchen des Herrn“ seinem eigenen Werk einverleibte. Dazu kommt, daß die Überlieferung einer Mitteilung, um die es sich hier handelt, keineswegs notwendig eine besondere Geistesstärke voraussetzt. Übrigens ist Papias, wenn er sich irgendwie gegen uns ausbeuten läßt, bis auf den heutigen Tag ein willkommenes Helfershelfer unserer Gegner. Das abfällige Urteil des Eusebius bezieht sich zuletzt auch nur auf die eschatologischen Anschauungen des sonst durchaus nicht kritiklosen Bischofs von Hierapolis.

6. Zwischen 166 und 175 bezeugt sodann Dionysius, Bischof von Korinth, der mit dem Papst Soter in Briefwechsel stand (Vardenhewer, Gesch. der altkirchl. Lit. I, S. 439 f.), mit kurzen und klaren Worten, daß Petrus und Paulus das Evangelium in Korinth und Rom verkündigt und um dieselbe Zeit in Rom das Martyrium erlitten haben (Eusebius, Hist. eccl. 2, 25, 8: Kirch n. 60). Sofern man hier aber bestreitet, daß Petrus in Korinth gewesen sei, so ist sein Aufenthalt dort zwar nicht weiter bekannt, aber auch nicht unmöglich oder unwahrscheinlich, weil die Reise von Antiochien nach Rom leicht über Korinth führen konnte. Tatsächlich bestand daselbst auch schon Mitte der fünfziger Jahre des 1. Jahrhunderts eine Partei, die sich nach ihm benannte, wie der hl. Paulus bezeugt (1 Kor. 1, 12; 3, 22; Steinmeier, Der hl. Petrus S. 35).

7. Wenige Jahrzehnte später, etwa um das Jahr 200, hat unter Papst Zephyrinus der römische Priester Gajus ein Buch gegen einen gewissen Sektierer Proklus geschrieben, worin er dessen Berufung auf heilige Gräber des Apostels Philippus und seiner prophezeienden Töchter zu Hierapolis in Kleinasien mit dem Hinweis auf Rom widerlegt, indem er sagt: „Ich aber vermag die Siegeszeichen [Trophäen] der Apostel zu zeigen, denn ob du zum Vatikan gehst oder auf der Straße nach Ostia den Weg fortsetzest, es begegnen dir die Siegeszeichen jener, die jene Kirche gegründet haben“ (Eusebius, Hist. eccl. 2, 25, 5—7: Kirch n. 138; Dieckmann, De Ecclesia I, n. 492). Mit diesen „Siegeszeichen“ oder Erinnerungsmälern kann nichts anderes als die ersten Gräber der beiden Apostelfürsten gemeint sein, die sich nach der uralten Überlieferung und nach den Ergebnissen der älteren und neueren Ausgrabungen dort befinden (Messert, Das Urchristentum S. 201).

8. Irenäus endlich — er starb im Jahre 202 — ein Schüler des hl. Polykarp, der wieder ein Schüler des Apostels Johannes war, hat sich selber längere Zeit in

Rom aufgehalten, um sich über die Vergangenheit der dortigen Kirche zu unterrichten, und bezeugt ausdrücklich die Stiftung der römischen Kirche durch Petrus und Paulus (Adv. haer. 3, 3, 2: Kirch n. 125).

Diese Beweisquellen, die vom Ende des 2. Jahrhunderts an noch um ein Beträchtliches vermehrt werden könnten (Dieckmann, De Eccl. I, n. 491 ff.; vgl. namentlich die bündigen Nachrichten bei Eusebius, Chron. 2, 2084 ad a. Chr. 70; die Überzeugung Tertullians [zwischen 160 etwa und 222] ergibt sich aus Adv. Marc. 4, 5, De praescr. haer. 36 u. Scorpiace 15), dürften wohl reichlich genügen, um die Tatsache zu erhärten, daß das Papsttum sowohl durch den klaren Wortlaut der Heiligen Schrift, als durch die uralte christliche Überlieferung vom Aufenthalt des hl. Petrus in Rom, die fast bei jedem altchristlichen Zeugen irgendwie zum Ausdruck kommt, durchaus begründet ist; denn es sprechen dafür, um sie zusammenfassend zu erörtern:

a) Zeugnisse aus ganz verschiedener Zeit und

b) Zeugnisse aus mannigfachen und weit auseinanderliegenden Orten.

Wenn unsere Gegner trotzdem nur von glaubensunwürdigen Legenden oder gar von absichtlichen Unterschiebungen und Irreführungen sprechen, so mögen sie uns doch einmal erklären, wie denn die unwahre Überlieferung sich bilden oder eine bewußte Fälschung und der Glaube daran zustande kommen konnten. Denn ging die Fälschung von Rom aus, das unstreitig am Besitz des Petrusgrabes einen Vorteil haben konnte, warum sind dann die literarischen Zeugnisse gerade von dort her so verhältnismäßig dürftig und selten? Gewiß kein Beweis dafür, daß man die christliche Welt für ein römisches Vorrecht bearbeiten und einnehmen wollte! Ging die Fälschung aber von andern Orten aus, wozu überhaupt dann eine Fälschung, da die übrige Christenheit doch gar kein Interesse daran haben konnte, Rom einen Vorrang zuzuerkennen, der sie selber einer neuen und fremden kirchlichen Autorität unterwarf?

Und wann soll die Fälschung denn erfolgt sein? Gegen Ende des 2. Jahrhunderts ist zugestandenermaßen der Glaube an den Primat Petri und seinen Aufenthalt in Rom ganz allgemein belegt, im Osten wie im Westen. In Rom selber aber kennt man, wie Gajus bezeugt, die Gräber der Apostel am Vatikan und an der Straße, die nach Ostia führte. Da nun zweifelsohne eine größere Zeitspanne nötig gewesen wäre, um eine Fälschung nach den verschiedenen Richtungen zu verbreiten und glaubhaft zu machen, so hätte die Fälschung wenigstens einige Jahrzehnte früher sich einschleichen und einnisten müssen. Aber da stoßen wir schon wieder auf das ganz klare Zeugnis des Dionysius von Korinth. Wenn aber damals die Überzeugung bereits zu Korinth in Griechenland sich festgewurzelt hatte, dann hätte die Fälschung in Rom selber wesentlich früher stattfinden

müssen. Damit nähern wir uns jedoch bereits wieder der Zeit, in der die Leute noch lebten, die von den Zuständen und Persönlichkeiten der ersten römisch-christlichen Gemeinde zuverlässige Kunde haben mußten, um eine etwa aufwuchernde grundlose Legende zu zerstören. Wenn man demgegenüber immer wieder erklärt, daß sich tatsächlich manche Legenden gebildet haben, so erfolgte das nachweisbar in größeren Abständen und fast regelmäßig um einen geschichtlichen Kern. Sofern man jedoch verächtlich von dem „geistigen Zustand“ der urchristlichen Gemeinden spricht und daraus alle Erfindungen und Fälschungen deutet, so möge man zuerst den Nachweis für die geistige und sittliche Minderwertigkeit der Urchristen wissenschaftlich erbringen, ehe man die gesamte Kirche der Martyrer mit solcherlei Anwürfen beleidigt.

Mit den schriftlichen Überlieferungen stimmen endlich noch die Ergebnisse der Altertumsforschung überein. Obgleich nun auch die Datierung der römischen Goldgläser mit dem Bilde des hl. Petrus, der großen antiken Medaille mit seinem Bild im Museum des Vatikans, der Darstellungen des hl. Petrus auf den Wänden und Sarkophagen (J. Wilpert in der Zeitschr. f. kath. Theol. 46 [1922] 1 ff. 177 f.) der Katakomben und das häufige Vorkommen des Petrusnamens darin (Kaufmann, Handbuch der altchristl. Epigraphik S. 100 304 307) nur schwer und selten auf eine ganz bestimmte frühe Zeit, z. B. auf den Beginn des 2. Jahrhunderts, festzulegen ist, so besitzt doch die Gesamtheit der Monumente ein überzeugendes Gewicht, was schon den berühmten Altertumsforscher De Rossi zu den Worten veranlaßte: „Der so vielgestaltig hervortretende Einklang der geschichtlichen Aufzeichnungen mit den Stimmen der Monumente ist hier nicht Wirkung eines Zufalles; er ist vielmehr ein Unterpfand der Wahrheit für die Monumente wie für die Aufzeichnungen“ (Grisar, Rom beim Ausgang der antiken Welt S. 229). Kein Wunder darum, daß selbst nichtkatholische Gelehrte, bezwungen von den literarischen oder archäologischen Beweisgründen, von „gut bezugter Tatsache“ (Harnack), von „einem Stück beglaubigter Geschichte“ (Hilgenfeld), von „der Richtigkeit der Überlieferung“ (Klostermann) oder von einer „Tatsache“ sprechen, „ohne die“ man „sich den Verlauf der Geschichte der alten Kirche nicht denken kann“ (Krüger), oder gar abschließend erklären: „Alle ältesten Quellenausagen aus der Zeit um 100 werden klar und leicht verständlich, passen gut in den Zusammenhang und stimmen zueinander bei der von ihnen deutlich nahegelegten Annahme, daß Petrus in Rom geweiht habe und daselbst den Martyrertod gestorben sei. Jede andere Vermutung über das Ende des Petrus schafft Schwierigkeit auf Schwierigkeit und kann nie auch nur eine einzige Quelle als positive Stütze für sich anführen. Es ist mir unerfindlich, wie man angesichts dieses Tatbestandes mit der Entscheidung schwanken kann“ (Lietzmann, Petrus und Paulus S. 238).

## III.

Trotzdem hat man erst jüngst wieder, wie wir bereits in der Einleitung dieses Hirten Schreibens bedauerten, heftige Angriffe gegen Rom als den Mittelpunkt der katholischen Kirche und das Papsttum erhoben und von „grandiosen weltgeschichtlichen Fälschungen“ gesprochen, ja überhaupt von vornherein erklärt, daß die römische Geschichtsschreibung die Wahrheit systematisch unterdrücke, umgefälscht habe und zur Zeit noch umfälsche. Es ist nun freilich nicht das allererste Mal und wird auch nicht das letzte Mal sein, daß man einen solchen Vorwurf gegen uns erhebt, gemäß jenen Worten des Herrn: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen“ (Joh. 15, 20). Wir selber wollen hier in aller Leidenschaftslosigkeit die wesentlichsten Einwände betrachten und in aller Sachlichkeit widerlegen. Ganz im allgemeinen ist zu sagen, daß eine Beschuldigung so ungeheurer Art wie die eben angeführte durch Maßlosigkeit schon sich überheißert und verdächtigt. Der Haß ist zwar ein großer Zerstörer, aber in seinem Wesen sowohl wie nach der allgemeinen menschlichen Erfahrung ein schlechter Beweiser. Denn beweisen heißt bauen. Doch treten wir jetzt in aller Ruhe den einzelnen Einwänden näher:

1. Gegen den Primat des hl. Petrus, den Vorrang dieses Apostels vor den andern, die der Herr zu sich berief, wird von unsern Gegnern eingewendet, daß die zuerst angeführte klassische Stelle aus Matthäus (16, 18) ein Fremdkörper und Einschub sei, d. h. sich ursprünglich im Matthäusevangelium gar nicht befunden habe, sondern erst später hineingeschmuggelt wurde, und zwar von der sog. Petriniſchen, gegen Paulus und seine Anhänger gerichteten Partei. Noch in einer Broschüre, die vor wenigen Wochen erschien, wird die Unechtheit der Stelle behauptet, im Gegensatz freilich zu den großen kritischen Evangelienausgaben eines Westcott-Hort, eines v. Soden, B. Weiß u. a. Wir stellen außerdem mit Befremden dabei fest, daß ausgerechnet jene Quelle, der die Broschüre ihr sonstiges Wissen über die Anfänge des Papsttums entlehnt, mit klaren Worten das Gegenteil bezeugt: „Was Matthäus 16, 18 betrifft“, heißt es wortgetreu dort, „so dürfte heute, nachdem der letzte Versuch zwischen echtem Kern und späterer Zutat zu scheiden, widerlegt ist, darüber Einigkeit bestehen, daß die Stelle als Bestandteil des Matthäusevangeliums echt ist, kein späterer Einschub“ (Joh. Haller, Das Papsttum S. 442). Damit sind wir aber auch der eingehenden Widerlegung dieses hauptsächlichsten Einspruchs enthoben. Die Stelle steht bei Matthäus und stand immer bei ihm, wie es die griechischen Handschriften, die lateinischen und syrischen Übersetzungen, die Evangelienharmonie des Tatian und das sog. Hebräerevangelium, die Anführungen bei Cyprian und Origenes, bei Tertulian und Irenäus beweisen. Sofern man aber trotzdem wieder behauptet (Harnack), wenigstens die Worte: „und

auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“, seien erst später hinzugefügt, so wird das schon durch den syrischen Kirchenvater Ephräm (gest. 373) widerlegt. (Über die Polemik um Matth. 16, 18 vgl. Tillmann, Jesus und das Papsttum, S. 35 ff., und besonders Euringer, Festgabe für Alb. Ehrhardt [1922] S. 141 ff.)

Aber, erwidert man jetzt: Auch wenn die Stelle bei Matthäus ursprüngliches und gesichertes Matthäusegut ist, kann sie doch nicht als echtes Wort Jesu Christi gelten. Wir fragen: Warum denn nicht? und erhalten zur Antwort, daß folgende Beweisgründe dagegen sprechen: a) Das Wort „ekklesia“ (das griechische Wort für Kirche) kehre nur einmal noch in den Evangelien wieder und zwar „in einem zweifellos unechten Spruch“ (Matth. 18, 17); b) Christus habe überhaupt keine Kirche gründen wollen, weil er selber wähnte und prophezeite, das Ende der Welt stehe bevor; c) das Wort Matth. 16, 18 fehle in allen andern Evangelien.

Geben wir darauf eine bündige und klare Antwort:

1. Was das Wort „ekklesia“ angeht, so stellen wir ausdrücklich fest, daß es sowohl in der Apostelgeschichte als namentlich in den Briefen des hl. Paulus oftmals vorkommt, ein sicherer Beweis dafür, daß es bei den Urchristen kein unbekanntes, sondern ein wohlverstandenes und geläufiges Wort war (Dieckmann a. a. O. n. 336; Battifol [Seppelt], Urkirche und Katholizismus S. 72 ff.). In den Evangelien selber konnte es nicht sehr häufig verwendet werden, weil ja die Gründung der Kirche erst erfolgte. Dazu ist es ein Wort, das sich mit dem „Gottesreich“ und „Himmelreich“, von dem in den Evangelien so reichlich die Rede ist, inhaltlich deckt. Daß aber bei Matth. 16, 18 „Kirche“ statt „Gottesreich“ steht, ist geradezu ein Beweis für die Echtheit des Ausdruckes „Kirche“, denn ein Fälscher hätte gewiß kein anderes, vom Herrn sonst nicht gebrauchtes Wort erfunden, sondern sich recht vorsichtig an die gewohnte Redeweise Jesu Christi gehalten.

Daß aber die zweite Stelle bei Matthäus (18, 17), in der das Wort „Kirche“ wiederum erscheint, unecht sein soll, wird einfachhin behauptet, ohne jeden Anlauf zu einem positiven Beweis. Tatsächlich drängt zu dieser ablehnenden Haltung nur der doppelte Grund: daß man eben damit noch ein zweites Wort für Kirche in den Evangelien besäße und der Einwurf also zerfiele, das Wort stehe einsam in den Evangelien da, und außerdem daß das Wort die christliche Gemeinde als eine sichtbare erweist, als einen auch äußern Verband, der folglich einer sichtbaren Führung und eines irdischen Oberhauptes bedarf, um über die Zugehörigkeit und die Ausschließung aus der Gottesgemeinschaft zu entscheiden. Es ist freilich ein recht unbequemes Wort, das Matthäische „Wenn einer aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder“! Aber die Unbequemheit

eines Wortes allein berechtigt keineswegs dazu, es als Einschleibsel und Fälschung zu bezeichnen.

Wenn weiter von unsern Gegnern gesagt wird, daß Christus keine Kirche habe gründen wollen und können, da er ja des Glaubens gewesen sei, die Parusie, sein Wiederkommen am Ende der Welt, stehe nahe bevor, so ist darauf zu erwidern, daß das eine Wort am Schlusse der Evangelien: „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker“ (Matth. 28, 19; vgl. Mark. 16, 15), zur Widerlegung eigentlich vollauf genügt. Wenn Christus wollte, daß „alle Welt“ belehrt und getauft werden solle und „alle Völker“ in den Besitz seiner Wahrheit gelangen, so konnte er gar nicht glauben, daß das Weltende demnächst anrücke, wie er ja auch ausdrücklich erklärt, daß „nur der Vater und sonst niemand diesen Tag kenne“ (Mark. 13, 32; vgl. auch Apg. 1, 7). Wenn er ein anderes Mal sein Gericht für einen nahen Zeitpunkt ankündigt („ehe dieses Geschlecht vergeht“, Matth. 24, 34), so hatte er nicht das Weltgericht, sondern das Gericht über Jerusalem damit im Auge, das sich tatsächlich im Jahre 70 vollzog. Auch manche nichtkatholischen Forscher sind darum der festen Überzeugung, daß das nahe bevorstehende Weltende sich „als völliger Fremdkörper in der Ideenwelt Christi“ erweist (Weiß, Exegetisches zur Irrtumslosigkeit und Eschatologie Christi: Neufestam. Abhandlungen V [1916] 4/5; über die Parusie des Herrn vgl. den zusammenfassenden Artikel von Kalt, Bibl. Reallexikon II, Sp. 298 ff.).

Sofern man aber noch den dritten Einwurf erhebt, die Stelle Matth. 16, 18 finde sich bei den andern Evangelien nicht vor, so erblicken wir selber darin nicht einen Beweis gegen, sondern vielmehr einen Beweis für die Echtheit des Wortes; denn welcher nachträgliche Fälscher wäre so unvorsichtig und töricht, einen so grundlegenden Satz nur in ein Evangelium einzuschmuggeln und die andern zu übergehen, obgleich man gerade daran seine Fälschung erkennen müßte und es umgekehrt für seine Absicht, den Vorrang des hl. Petrus damit zu begründen, von größtem Vorteil gewesen wäre, alle Evangelisten auf seiner Seite zu haben? Wollte man übrigens die allgemeine Forderung für die Beurteilung des biblischen Schriftgutes aufstellen: Ein Wort des Heilandes ist lediglich dann ursprünglich und echt, wenn es sich in allen Evangelien findet, so wäre es damit überhaupt um die Verschiedenheit der Evangelien geschehen, die gerade durch ihre eigene Auswahl ihre Selbständigkeit und damit auch ihre Glaubwürdigkeit beweisen.

Wenn man sodann von anderer Seite her zu der Sache noch behauptet, die Stelle Matth. 16, 18 könne erst nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 entstanden sein, und zwar in der Vorstellung, daß der Fels der Kirche den Mächten der neuen Zeit standhalten werde, nachdem man wußte, daß sein Gegenteil, der Tempelfels zu Jerusalem, diese Festigkeit nicht gezeigt hatte, so liegt auch für diese Annahme nicht einmal der Schatten eines Beweises vor,

wohl aber steht für die katholische Überlieferung fest, daß das ganze Evangelium vor dem Jahre 70 verfaßt worden ist, also auch die Stelle, die sogar ein Johannes Haller als echtes Gut des Evangelisten Matthäus bezeichnet. Oder wie wäre es sonst zu erklären, daß das Evangelium mit keinem Wort die Erfüllung jener Prophezeiung erwähnt, die sich auf den Untergang Jerusalems bezog? (Vgl. Sickenberger, Geschichte des Neuen Testaments, in der sog. Bonner Bibel I, S. 44 ff.)

Aber, heißt es nun weiter, die Schlüssel seien nicht nur dem Petrus, sondern auch den andern Aposteln übertragen (Matth. 18, 18). Nun, das wissen wir Katholiken schon längst; damit ist aber noch keineswegs bewiesen, daß nicht einer unter den Zwölfen da war, dem die Schlüssel auch über die andern Apostel übergeben worden sind. Tatsächlich wurde zu keinem der übrigen Zwölfboten gesagt, daß er das Fundament der Kirche sei, wenn sie auch als Säulen der Kirche betrachtet werden müssen und mit Petrus zusammen auf dem „Haupteckstein Christus“ sich gründen. Und nur von Petrus, dem einzigen, gilt: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“, womit die Gesamtkirche gemeint ist. Wohl besitzen alle Apostel und deren Nachfolger innerhalb der Kirche Autorität, aber Petrus und seine Nachfolger die übergeordnete, die andern Apostel und ihre Nachfolger die eingeschränkte und untergeordnete (vgl. Eph. 2, 20 und 1 Kor. 3, 11).

Wenn neuerdings wieder einmal behauptet wird, die Schlüsselgewalt sei der ganzen Kirche übertragen, so fehlt dafür der Beweis. Oder will man sich etwa auf die Stelle Matth. 18, 17 berufen, die von der gegnerischen Seite eben noch als unechtes Wort Christi verleugnet worden ist?!

Was sodann die dritte von uns für den Vorrang des hl. Petrus angeführte Stelle (Joh. 21, 15) betrifft, so wirft man dagegen ein, das Wort „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“ bedeute nichts anderes, als eine Wiedereinsetzung des Petrus in sein durch die Verleugnung des Herrn verlorenes Apostolat. Ein Beweis für diese Meinung wird auch hier nicht gewagt, geschweige denn wissenschaftlich geliefert. Um so leichter ist es für uns, den Gegenbeweis zu erbringen. Petrus, sagt man also, habe sein Apostelamt durch seine Verleugnung verloren! Wozu aber dann der Blick des Heilandes und die Tränen des Petrus, der noch in der Leidensnacht seine schwere Schuld erkannte und bitter bereute? Und wie erklären wir es uns weiter, daß Christus die Kunde von seiner Auferstehung ausgerechnet dem Petrus überbringen ließ (Mark. 16, 7), ja ihm sogar vor allen andern Aposteln am Ostermorgen erschien (Luk. 24, 34; 1 Kor. 15, 5) und ihm zusammen mit den andern Aposteln den Heiligen Geist zur Vergabung der Sünden verlieh? (Joh. 20, 22.) In Wahrheit enthielten die Worte des Herrn bei Caesarea Philippi die Verheißung des Primates, jene bei Joh. 21, 15 aber die letztwillige und endgültige Übertragung, wie sich einwandfrei aus dem Wortlaut ergibt. Dort

lautete der Spruch: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben“ usw., hier positiv: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ Jetzt, wo Christus von der Welt und den Aposteln durch die Heimkehr zur ewigen Herrlichkeit scheidet, sollte nun tatsächlich jener an seine Stelle als Fürst und Führer der andern treten, für den er gebetet hatte, daß sein „Glaube nicht wanke“, damit er, wenn er von seinem Falle bekehrt sein wird, „seine Brüder“, d. h. alle andern, im Glauben bestärke (Luk. 22, 32).

Über, sagt man, indem man gerade diese letzten Worte aufgreift, es handle sich hier gar nicht um den Glauben, sondern um die Treue, in der Petrus die andern Apostel stärken solle, denn das griechische Wort „pistis“ bedeute in den Evangelien nicht Glauben, sondern ausschließlich Treue. Wir antworten darauf, daß, selbst wenn das Wort „pistis“ soviel wie Treue an dieser Lukasstelle hieße und nicht etwa Glaube, die Sache selber keine Änderung erführe, denn wenn Petrus die andern Apostel in ihrer Treue zu Christus bestärken soll, dann ist er eben der Stärkste und Treueste und damit der Führer der andern. Aber es ist ganz undenkbar, daß „pistis“ in diesem Satz nicht Glaube, sondern ausschließlich Treue bedeutet, denn man lese nur einige Zeilen weiter, um überraschend zu erfahren, daß Christus dem Petrus geradezu voraus sagt, daß er ihm untreu werde und ihn dreimal verrate, ehe der Hahn krähe (Luk. 22, 34). Der Glaube des Petrus hat nicht gewankt, aber seine Treue ging vorübergehend jämmerlich in die Brüche. Endlich heißt „pistis“ im ganzen Evangelium des hl. Lukas an keiner einzigen Stelle Treue, sondern Glauben oder Vertrauen, eine Behauptung, die jegliche Nachprüfung erträgt.

Sofern man endlich noch die Stelle Matth. 16, 23, wo Christus den Petrus abwehrend einen „Satan“ schilt, gegen den Vorrang des hl. Petrus ins Feld führt und das allein schon „eine genügende Kennzeichnung“ nennt, so antworten wir darauf, daß es uns doch recht seltsam berührt, wenn man diese Stelle als durchaus echt hervorhebt, weil sie einen scharfen Tadel gegen den Petrus enthält und nicht auch die andere, in der ihm Christus ein erhabenes Amt in Aussicht stellt. Hätte ein Fälscher aus der sog. Petrinischen Partei nicht auch diese Stelle als recht unbequem aus dem Evangelium herauswerfen müssen? Uns Katholiken ist es noch nie eingefallen, den zurechtweisenden Satz als Einschubsel zu betrachten, weil wir aus den Evangelien wohl wissen, daß Petrus vor seiner endgültigen Bekehrung nicht in allem vorbildlich war. Wir bringen diese beiden Stellen sogar in eine innere Verbindung. In Erinnerung an seine bevorstehende hohe Auszeichnung will er in seiner Liebe und Dankbarkeit und im Übersäumen seines beweglichen Temperamentes, das sich des öfteren nicht gerade durch glückliche Entladungen offenbarte, den Seiland von seinen Leidens- und Todesgedanken abhalten, um dafür dann allerdings die scharfe Verwarnung zu erfahren.

Man drängt neuerdings auf uns ein, indem man nun seine Waffen aus den Paulusbriefen holt und erklärt, Paulus habe dem Petrus „ins Angesicht widerstanden“, weil dieser sich den Judenchristen zulieb von der Tischgenossenschaft der Heidenchristen zurückzog (Gal. 2, 11). Wir geben das unbedenklich zu, denn wir finden darin keine Widerlegung, sondern weit eher eine Bestätigung des Vorranges Petri. Gerade weil Petrus der Erste war, mußte er besonders eindrücklich gemahnt werden, sobald er etwas unternahm, was der Kirche als solcher nachteilig sein konnte. Und ist nicht auch aus der Weltgeschichte bekannt, daß schon mehr als ein Untertan einem Herrscher „ins Angesicht“ widerstand, aber nicht um die Autorität des Königs zu verleugnen, sondern um sie vor Schädigung zu bewahren? Endlich bezeugt das Wort geradezu die außerordentliche Autorität des hl. Petrus. Denn wenn Paulus gerade ihn für seine Sache gewinnt, dann fühlt er sich selber gesichert, wenn aber nicht, so gerät seine eigene Anschauung in Gefahr.

Auch die andere gegen uns aus Paulus (Gal. 2, 9) angeführte Stelle, wo Jakobus, Kephas (Petrus) und Johannes zusammen „Säulen“ genannt werden und Jakobus dem Petrus in der Aufzählung vorausgeht, will nicht viel bedeuten, denn tatsächlich waren alle Apostel, wie wir bereits ausgeführt haben, „Säulen“ in dem Sinne wie auch die Bischöfe jetzt noch in der katholischen Kirche. Wenn Jakobus aber auffällig an erster Stelle genannt wird, so lag der Grund wohl in der ausgezeichneten Hochachtung, die er auf Grund seiner Gesehestreue und seiner nahen Verwandtschaft mit dem Herrn in der Urgemeinde zu Jerusalem genoss und der besondern persönlichen Autorität, die er damit besaß.

Wenn man weiter noch behauptet, die „spätere altchristliche Theologie“ wehre sich eindeutig dagegen, dem Petrus irgend welche Vorrechte gegenüber den andern Aposteln zuzuerkennen, so studierte man eben, mit Verlaub gesagt, diese „spätere altchristliche Theologie“ nicht. Tatsächlich nennt ihn z. B. Augustinus den „ersten der Apostel“ (In Ioan. 56, 1) und, wie auch Ambrosius (In Ps. 43, 40), den „Hirten der Kirche“ (Contra Faustum 22, 70), Hilarius den „Fürsten der Apostel“ (In Matth. 7, 6), Epiphanius den „Führer der Apostel“, Cyrill von Jerusalem „den Vorsteher der Apostel und den Schlüsselträger des Himmelreiches“ (Cat. 17, 27) usw.

Man hält uns vielleicht entgegen, daß alle diese „Theologen“ bereits dem 4. Jahrhundert angehören. So schlagen wir bei jenen des 3. Jahrhunderts nach, wo wir ähnliche und noch ausführlichere Bezeichnungen bei Tertullian (De praescr. haer. 22, 2—4), bei Cyprian (Ep. 59, 7) und bei Origenes (In Exod. hom. 5, 4) finden. Wie kann man also schlankweg behaupten, daß sich die spätere „altchristliche Theologie“ eindeutig gegen die Vorrechte des Petrus den andern Aposteln gegenüber wehre und verwahre!

Wir sehen aus alledem zur Genüge, daß wir Katholiken keinen Grund haben, die Bibelkritik unserer neuzeitlichen Gegner zu fürchten. Zum Teil sind ihre Einwände auch so gebrechlich und alt und schon so oftmals widerlegt, daß man sich überhaupt wundern muß, wenn sonst hochgelehrte Männer mit diesen rostigen Waffen abermals eine Eroberung in der Gegenwart versuchen und damit ihr wissenschaftliches Ansehen gefährden.

#### IV.

Ähnlich verhält es sich nun auch in Bezug auf die Einreden gegen den Aufenthalt des hl. Petrus in Rom. Auch hier wollen wir die wesentlichsten in Ruhe zusammentragen und sachlich überprüfen.

Da heißt es nun zuerst: Wäre Petrus in Rom gewesen und dort gestorben, dann hätte es doch die Apostelgeschichte erzählt, die bekanntermaßen die Taten der Apostel beschreibe. Darauf ist zu erwidern, daß die Apostelgeschichte in ihrem ganzen zweiten Teil (Kap. 13—28) ausschließlich von der Wirksamkeit des hl. Paulus bis zu seiner ersten römischen Gefangenschaft handelt. Sie bricht also gerade da ab, wo die Zusammenarbeit des hl. Paulus und Petrus in Rom in die Erscheinung treten konnte. Wie will man da aber erwarten und verlangen, daß die Anwesenheit Petri in Rom oder gar sein Tod darin eine Erwähnung finden müsse?

Aber, fährt man fort, Petrus könne gar nicht Bischof von Rom gewesen sein, weil der Beruf des Apostels die Ausübung des Bischofsamtes ausschließe. Der Apostel sei eben der „Wanderprediger“, der an keinen Ort sich binden lassen dürfe. Wir brauchen diesem Einwurf keine bedrohliche Bedeutung beizumessen, da ihn sein Urheber ja — freilich ohne es noch zu merken — einige Zeilen später selber widerlegt, indem er es als einwandfrei und zweckdienlich findet, daß der Apostel Jakobus zeit lebens in Jerusalem geblieben ist. Oder darf etwa Petrus nicht in Rom sein und bis zum Lebensende dort verweilen, weil er Apostel, d. h. Wanderprediger ist, Jakobus jedoch ohne weiteres in Jerusalem verbleiben und sterben, obgleich er doch auch Apostel, d. h. Wanderprediger ist? Dazu hatte sich Petrus wahrlich als Wanderprediger genugsam bewährt, bis er endlich aus dem Judenland über Antiochien in die Weltstadt am Tiberfluß kam, wo es wahrlich nicht weniger zu predigen gab als beim apostolischen Wandern durch die Provinzen und deren Städte.

Der Gegner beruhigt sich aber noch nicht, sondern wendet neuerdings ein, Petrus habe dauernd in Jerusalem seinen Aufenthalt nehmen müssen, weil sich Petrus und Paulus in die Arbeit geteilt hätten. Paulus sei zu den Heiden gegangen, Petrus aber, der kein Griechisch verstanden habe, sei in Jerusalem geblieben, um wahrscheinlich, fügen wir etwas boshaft hinzu, dem nachgewiesenermaßen in Jerusalem festgesiedelten Jakobus Gesellschaft zu leisten und gleichzeitig damit zu beweisen, daß der Apostel von Berufs-

wegen ein „Wanderprediger“ sei!! Petrus und Paulus hätten sich in die Arbeit geteilt! Jeder ehrliche Wissenschaftler behauptet nicht bloß, sondern er belegt und beweist seine Aufstellung auch. Wo bleibt aber der Nachweis dafür, daß sich Petrus und Paulus so in die Arbeit geteilt haben, daß Petrus aus dem Judenland nicht herauskommen durfte? Der arme Petrus muß bald in Jerusalem sesshaft, bald in irgend einem Babylon am Euphrat oder Nil endgültig landen, nur damit er ja nicht nach Rom und in die Nähe des Vatikanischen Hügel gelange. Wenn man weiter gar fragt: Was hatte der „ungelehrte Fischer“ in Rom zu suchen, und dabei auf Apg. 4, 13 verweist, so möge man dabei nicht unterschlagen, daß der Zusammenhang dieser Stelle das Gegenteil von dem offenbart, was die Gegner erhärten wollen, denn Petrus hatte gerade damals deutlich bewiesen, daß auch ein „ungelehrter Fischer“ so gewaltig sprechen und handeln kann, daß selbst der Hohe Rat darüber erstaunt ist und nicht weiß, was er mit Petrus und Johannes anfangen soll.

Aber Petrus habe ja kein Griechisch verstanden und so nicht auf Missionsreisen in ferne Länder gehen können! Wir antworten darauf, indem wir uns die berechnete Frage erlauben: Woher weiß man im 20. Jahrhundert, daß Petrus kein Griechisch verstand? War denn das Griechische gerade in Galiläa und im besondern in Bethsaida (Tulias), woher Simon der Fischer stammte, in jener Zeit unbekannt? (Vgl. R. Schürer, Gesch. des jüdischen Volkes II, S. 208.) Oder sprach man es nicht sowohl in Galiläa als in Jerusalem selber so häufig, daß der Kreuzestitel des Herrn in der hebräischen, lateinischen und griechischen Sprache verfaßt werden mußte? (Über die Verbreitung der hellenistischen Sprache vgl. Cornely-Merk, Introductionis Compendium S. 116 ff.) Selbst wenn übrigens der Apostel Petrus von Jugend auf kein Griechisch gesprochen hätte, konnte er es nicht auch erlernen, wie heute noch so viele Missionare, die in fremde Länder gehen, deren oft so schwierige Sprache sich aneignen, um darin verständlich und erfolgreich zu predigen? Und ist uns weiter nicht auch aus mehreren recht guten Quellen bekannt, daß sich Petrus für die Niederschrift seiner Predigtvorträge des hl. Markus als Dolmetschers bediente? (Irenäus, Adv. haer. 3, 1, 1 ff.; J. Cladder, Unsere Evangelien S. 102 ff.) Und gab es endlich in Rom nicht auch der Juden sehr viele, denen man auch hebräisch oder aramäisch predigen konnte? (Vgl. Bludau, Die Juden Roms im 1. christl. Jahrh.: Katholik 1903 I 113 ff. 193 ff.)

Es gebe aber, heißt es auf gegnerischer Seite nun weiter, keine einzige Urkunde für den Aufenthalt des hl. Petrus in Rom, die über die Mitte des 2. Jahrhunderts hinaufreiche. Wir erwidern ihm, daß das nicht zutreffend, sondern falsch ist, wie wir vorhin aus der positiven Beweisführung ersahen. Mit dem Leugnen und dem willkürlichen Umdatieren der Urkunden allein werden die Urkunden selber nicht entwertet und beseitigt, sondern erst

recht und um so sorgfältiger auf ihr Dasein, ihre Eigenart und Beweiskraft geprüft. Und sie haben die kritische Untersuchung bisher vortrefflich überstanden, so daß selbst frühere Gegner sich nach und nach bekehrten. Doch nehmen wir auch einmal an, daß sich bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts keine Urkunden finden, die für den Aufenthalt des hl. Petrus in Rom ausdrücklich sprechen, wäre damit schon erwiesen, daß er wirklich nicht in Rom war? Gibt es nicht in der Geschichte tausenderlei Tatsächlichkeiten, die nicht gerade durch „Urkunden“ belegt und gestützt sind? Und wenn sich die Urkunden im Urchristentum nicht häufen, so erklärt sich dieser Umstand ohne weiteres daraus, daß überhaupt die Zahl der altchristlichen Schriftsteller nicht sehr groß war, und daß vieles von dem, was die Kirche an altchristlichem Schrifttum besaß, wie wir z. B. von einzelnen Werken Justins des Martyrers ganz genau wissen, in den Stürmen der Jahrhunderte entweder zu Grunde gegangen ist oder vergraben und verweht wurde. Man könnte endlich noch sagen, daß eine Tatsache wie jene, daß Petrus in Rom war und in Rom starb, einer schriftlichen Bezeugung gar nicht bedurfte, sondern im Bewußtsein der Menschen weiterlebte, wie so vieles, das erst später zu schriftlicher Festlegung gelangte, zumal damals nach dem Zeugnis des Papias die mündliche Überlieferung mehr galt als selbst die schriftliche. Wenn man aber gegen eine solche mündliche Überlieferung vom Aufenthalt des Petrus in Rom von oben herab grausam erklärt, die Verfolgung des Nero habe das Christentum in Rom derartig mit Stumpf und Stiel ausgegilgt, daß man aus jener Zeit überhaupt nichts mehr wisse, so halten wir dem nur die eine Frage entgegen: Ja, woher weiß man bei diesem gähnenden Loch in der Geschichte dann, daß Petrus nicht in Rom war? Dann wäre doch höchstens ein ehrliches Ignoramus et ignorabimus am Platze, ein tapfer resigniertes „Wir wissen es nicht und wir werden es nicht wissen“!

Was aber die Behauptung, die neronische Verfolgung habe das Christentum in Rom völlig und ohne Andenken ausgerottet, selber betrifft, so wird sie wohl am besten durch den Hinweis widerlegt, daß andere unserer Gegner sich bemühen, die neronische Verfolgung überhaupt als legendarisch zu behandeln, um damit zu leugnen, daß damals Christenblut floß (vgl. Gröber, Christus lebte S. 35 ff.). Die Wahrheit selber liegt in der Mitte: Nero verfolgte mit wahnsinniger Grausamkeit, wie auch die römischen Geschichtsschreiber Tacitus und Sueton berichten, die Christen, aber er rottete sie nicht vollständig aus, was sich aus Clemens von Rom und der Eigenart der Weltstadt ergibt, die doch das Sichverbergen und Entfliehen weit möglicher machte als ein kleinerer Ort.

Wenn übrigens auch nach dem Wunsche der Gegner Zeugnisse für Petri Aufenthalt in Rom in Hülle und Fülle vorlägen, so würde das in ihren Augen doch nicht viel bedeuten, denn dann würden auch diese Urkunden in ähnlicher

Weise vergewaltigt und gezeugnet oder wenigstens mißdeutet wie jene andern, die tatsächlich den Aufenthalt Petri in Rom uns erhärten. Dann sind es eben nur Legenden, dazu gesponnen und erfunden, das Ansehen der römischen Gemeinde und Bischöfe zu stärken. Dabei wollen wir aber keineswegs bestreiten, daß auch Legenden aus jener durch die Verfolgungen erregten und von Häresie gärenden Zeit herausgewuchert sind, eine Tatsache, die ihre natürliche Erklärung gerade in der Bedeutung des hl. Petrus findet, denn an die Spuren durchschnittlicher Personen heften sich Dichtung und Sage nicht an. Was diese Legenden selber anbelangt, so stellen wir immer wieder fest, daß sie sofort Ablehnung erfahren, so oft sich daraus der katholische Standpunkt irgendwie ergibt, aber ohne weiteres Glauben bei unsern Gegnern finden, wenn sie etwas zu enthalten scheinen, was gegen die römische Kirche ausgewertet werden kann. Das trifft z. B. auf die sog. Pseudoklementinen zu, die einmal anzudeuten scheinen, daß Jerusalem und nicht Rom als Mittelpunkt der Kirche angesehen wurde und Jakobus als ihr Oberhaupt, eine Meinung, die sich sonst mit nichts belegen läßt, aber durch ihren scheinbar antirömischen Charakter bei gewissen Gegnern Beifall erweckt. Und doch stammen die Pseudoklementinen in ihrer jetzigen Form aus arianischen Kreisen des 4. Jahrhunderts, wenn sie auch in ihrer Grundschrift vielleicht auf das 2. oder 3. Jahrhundert zurückgehen. Ihrem ganzen Charakter nach sind sie häretisch. Wollten wir selber mit solchen Waffen kämpfen, dann stünde für uns nichts, aber auch gar nichts im Wege, die sog. Petrusakten (vgl. darüber E. Hennecke, Handbuch zu den Neutest. Apokryphen S. 396 ff.) als Beweismittel herbeizuziehen, die in Asien in der Mitte des 3. Jahrhunderts entstanden, aber in ihrer Urschrift dem 2. Jahrhundert angehören und ganz klar und eindeutig und nur viel zu ausführlich und phantastisch den Aufenthalt des hl. Petrus in Rom und seinen Tod dafselbst bezeugen. Dabei sprechen für die Glaubwürdigkeit mancher Erzählungen der Petrusakten weit gewichtigere Gründe als für die Glaubwürdigkeit der sog. Klementinen. Trotzdem fällt es uns nicht ein, daraus den willfährigen Stoff für die Widerlegung unserer Gegner zu holen. Schon Eusebius bezeichnete sie als gnostisch (Hist. eccl. III, 3, 2).

Die Gegner stoßen neuerdings vor, indem sie erklären, es sei „vernichtend“, daß erst um 160 ein nicht römischer Schriftsteller sich bemühen mußte, eine Geschlechterfolge der Päpste herzustellen. Damit ist wohl Hegesipp gemeint, von dem Eusebius eine Äußerung anführt, wonach er sich nach Rom begab, um eine Bischofsliste aufzustellen (Euseb., Hist. eccl. 4, 22, 1—3). Das sei geradezu ein Beweis dafür, wie wenig man sich in Rom selber um seine Vergangenheit gekümmert habe. Wir könnten mit Fug und Recht hier erwidern, daß Geschlechterfolgen sich erst dann aufrollen lassen, wenn in der Tat schon mehrere Ge-

schlechter da sind. Bei ganz jungen Diözesen beschäftigt man sich auch heutzutage noch verhältnismäßig wenig um die spärliche Reihe der Bischöfe. Es ist somit ohne weiteres erklärlich, daß man im 1. Jahrhundert, wo nur drei oder vier Päpste gelebt haben, keine besondere Geschlechterliste angefertigt hat. Dazu war die Überlieferung in Rom selber noch so frisch und so fest, daß man gar nicht daran zu denken brauchte, Stammbäume zu entwerfen. Auch jetzt gibt es viele Menschen, die sich z. B. um ihre arische Herkunft nicht sonderlich plagen, weil sie ganz genau wissen, daß in ihren Adern nur arisches Blut rinnt. Wenn man aber sagt, ein fremder, nicht römischer Schriftsteller habe sich etwa im Jahre 160 um die Geschlechterfolge der Päpste bemühen müssen, so ist das nur ein Beweis dafür, daß man auch außerhalb von Rom ein großes Interesse an ihr hatte, was wiederum nur auf die Bedeutung der römischen Kirche hinweist. Tatsächlich bezeugt Hegesipp aufs deutlichste die apostolische Gründung der römischen Kirche, denn das war zuletzt der Zweck seines Ausbruchs und seiner Fahrt nach Korinth und nach Rom, um die ununterbrochene Tradition kennen zu lernen, die ihm durch die apostolische Nachfolge gewährleistet erscheint (Seppelt, Aufstieg des Papsttums S. 17).

Ganz verkehrt ist es weiterhin, zu behaupten, daß die vielleicht von Hippolytus in Rom stammende Nachricht bei Epiphanius (Haer. 42, 1), dem Irrlehrer Marcion sei um 144 die Aufnahme in die römische Gemeinde von Presbytern verweigert worden, die selbst noch von Schülern der Apostel eingeseht waren, gegen die Anwesenheit Petri in Rom spreche. Wenn es Schüler der Apostel in Rom gab, so scheint das doch geradezu anzudeuten, daß auch Apostel selber in Rom waren. Da wir aber von keinen andern als Petrus und Paulus hören, daß sie in Rom gewesen seien, wird damit wenigstens mittelbar deren römischer Aufenthalt belegt.

Falls man aber sagt, der Martyrer Justin (gest. zwischen 163 und 167) habe um die Mitte des 2. Jahrhunderts den hl. Petrus nur als „einen der Jünger“ angeführt, eine trockene Erwähnung, die beweise, daß die römische Gemeinde, in der sich Justin befand, rund vier Generationen nach dem Tode Jesu noch nicht gewußt habe, daß sie von Petrus gestiftet worden sei, so erwidern wir darauf, daß wir gar keinen Wert darauf legen, zu behaupten, die römische Gemeinde sei von Petrus gestiftet worden, sondern vielmehr selber annehmen, daß sie schon bestand, als Petrus von Antiochien her nach Rom kam. Es wird darum auch nicht zu erwarten sein, daß Justin den hl. Petrus als Stifter der Gemeinde bezeichne. Eine andere Frage ist jedoch, ob es Justin bei der „trockenen Erwähnung“ des hl. Petrus als „eines der Jünger“ beläßt oder sich doch etwas weilkäufiger und wärmer ausdrückt. So schlagen wir in den erhaltenen Werken des Martyrers und Philosophen Justinus nach. Da finden wir nun tatsächlich Petrus im „Dialog mit dem Juden

Tryphon“ erwähnt. Aber wie? Heißt es dort nur schlecht-hin „einer der Jünger“? Wir lassen die Stelle hier folgen: „Einer von Jesu Jüngern, der früher Simon hieß, erkannte auf Grund der Offenbarung vom Vater, daß er Christus, der Sohn Gottes sei, worauf er von ihm den Namen Petrus erhielt.“ Daraus ergibt sich aber doch klar, daß Justin den Petrus ganz anders kennzeichnet wie lediglich als „einen der Jünger“, denn seine eigenen deutlichen Worte beweisen, daß er hier Matth. 16, 18 im Sinne hatte, wo dem Petrus der Primat verheißen worden ist. Daß Justin dabei den Aufenthalt des Petrus in Rom und seinen Tod daselbst nicht erwähnt, erklärt sich für den, der den Zusammenhang kennt, ohne weiteres. Wäre an dieser Stelle auch darauf hingewiesen worden, dann hätten unsere Gegner zweifelsohne auch hier von einem Einschleissel gesprochen, und diesmal nicht ganz ohne Grund, denn es ist nur vom Namenswechsel im allgemeinen die Rede, nicht aber vom Leben oder von den Schicksalen des Petrus.

Man wirft gegen den römischen Primat sodann ein, der römische Bischof Anicet habe sich um das Jahr 160 im Streit um die Ansetzung des Osterfestes gegenüber dem hl. Polykarp von Smyrna, der sich für seine Ansicht auf die Autorität des Stifters seiner Gemeinde, des hl. Johannes, berief, zwar auf das Herkommen seiner Amtsvorgänger gestützt, dabei aber den Petrus nicht erwähnt. Wir erwidern darauf, daß das ausdrücklich auch nicht zu geschehen brauchte, weil, wie die Gegner selber eingestehen und Dionysius von Korinth um das Jahr 160 es beweist, auch der Osten der Meinung war, daß Petrus Bischof in Rom gewesen ist, also zu den Amtsvorgängern des damaligen Papstes Anicet zählte. Gerade damit erhielt seine Antwort ein ganz besonderes Gewicht und die Fortsetzung der römischen Osterpraxis ihre tiefere Begründung. „Anicet setzt des Polykarp Kriterium voraus und vervollständigt es durch den Gesichtspunkt der Kontinuität der Überlieferung der Presbyter vor ihm. Das bedeutet aber nichts anderes als das Prinzip der apostolischen Sukzession“ (Batiffol, Urkirche und Katholizismus, S. 176).

Außerdem sei die Frage noch erlaubt: Was anderes bewog denn Polykarp, den Schüler des Apostels Johannes, in seinen greisenalten Tagen noch nach Rom zu fahren, wenn er nicht gerade dort eine Autorität gewußt hätte, die man nicht ohne Bedenken ablehnen oder umgehen kann? Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß er nach der Heimkehr unbehelligt bei seiner bisherigen Osterfestpraxis verblieb, weil eben Anicet, nachdem er anderes erreicht hatte, in dieser Frage gegen den betagten Polykarp und dessen alte Gemeinde nicht weiter vorgehen wollte. Wie autoritativ Papst Viktor am Ende des 2. Jahrhunderts die Osterstreitfrage gelöst hat, ist allgemein bekannt und ein schlagender Beweis dafür, daß er von seiner apostolischen Nachfolge überzeugt war und diese Überzeugung auch bei den andern voraussetzte und die Folgerungen daraus zog.

Wenn man endlich noch erklärt, die Nachrichten von den Begräbnisstätten der heiligen Apostel in Rom seien Legenden und die sog. heiligen Orte Lockmittel, um den Fremdenverkehr zu heben, so bedauern wir eine solche Unterstellung viel mehr im Interesse derer, die sie Rom und dem Papst in Rom gegenüber machen, als im Interesse der katholischen Kirche und Roms. Denn hier wird mit Vorwürfen gearbeitet, die sich jenseits des Wissenschaftlichen und Sachlichen bewegen. Zum Einwand selber sei Folgendes bemerkt:

Es mag eine vergangene kirchliche Zeit den Kult der Reliquien gläubig übertrieben und phantastisch umspinnen haben, aber gewiß nicht lediglich aus so niedrigen Beweggründen, wie man sie hier auch dem gegenwärtigen Rom ganz allgemein unterschiebt. Was aber die Begräbnisstätten der Apostelfürsten betrifft, so ist es durch die neuesten Ausgrabungen belegt, daß sie um das Jahr 258 in der Katakombe bei der jetzigen Kirche des hl. Sebastian an der Appischen Straße verehrt wurden, wie es Inschriften untrüglichster Art auch heute noch beweisen. Die christliche Anlage daselbst konnte aber nicht der ursprüngliche Bestattungsort der beiden sein, sondern lediglich ihr neues Grab, nachdem Petrus ganz der Überlieferung zufolge an der Landstraße am Vatikan, Paulus aber an der Straße nach Ostia beigeseht worden war, wie es der römische Priester Gajus um das Jahr 200 bestätigt. Wie kam man aber dazu, das Grab des hl. Petrus gerade am Vatikan zu suchen, obgleich doch damals noch bekannt war, daß sich dort fast ausschließlich heidnische Grabstätten befanden, die, wie die Ausgrabungen in der Peterskirche im 17. Jahrhundert offenbarten, bis in die Nähe des Grabes selber reichten, in dem man die Ruhestätte Petri verehrte? (Liehmann, Petrus und Paulus S. 191 ff.)

Wenn man das Grab des Apostelfürsten nachträglich erfunden hätte, dann gewiß nicht „an diesen zum Kult völlig ungeeigneten Plätzen, in diese unsaubere Umgebung“ (Liehmann), die geradezu den Widerspruch hätte herausfordern müssen! Oder standen nicht in jener Zeit schon die ausgedehnten römischen Katakomben zur Verfügung mit Hunderten von Gräbern, unter denen man ohne besondere betrügerische Bemühung eines als das des Petrus und das andere als das des Paulus hätte umdeuten können? Warum also das Grab der beiden an einem so verrufenen Ort? Wir antworten, daß es keine andere Erklärung dafür gibt, als eben diese, daß sich das Grab des hl. Petrus tatsächlich dort befunden hat, wo es noch um das Jahr 200 verehrt wurde, wie es der römische Priester Gajus bezeugt. Weshalb jedoch gerade am Vatikan? Auch hier gibt die römische Überlieferung eine widerspruchslöse Auskunft, denn sie erzählt, daß der hl. Petrus dort den Martyrertod erlitt. Es lag also nichts näher, als seinen Leichnam in der Grabanlage zu bestatten, die in der Nachbarschaft lag, zumal gesonderte christliche Friedhöfe damals noch gar nicht bestanden. Wenn man dagegen wenig faktvoll einwirft,

man könne sich nicht vorstellen, wie man die Leichen von zwei unter Nero hingerichteten Juden unter der Menge der dort Verscharrten habe ausfindig machen können, so erwidern wir darauf, daß man nur in die Katakomben zu schauen und die Inschriften darin, wenn auch nur flüchtig, zu lesen braucht, um die Ehrfurcht zu erkennen, mit der die Christen ihre Toten begruben und ehrten. Oder sollte das Grab des Petrus hierin eine Ausnahme bilden? Des Petrus, der nach dem einwandfreien Zeugnis der Evangelien der Apostelfürst war und das Fundament, auf das Christus seine Kirche aufbaute?

Zusammenfassend ist demnach zu sagen, daß keiner der Einwände weder gegen den bei Matth. 16, 18 begründeten Primat des hl. Petrus noch gegen dessen Verweilen in Rom die katholische Stellung zu erschüttern oder zu durchbrechen vermochte. Daß aber schon die christliche Frühzeit die Folgerung aus diesen Tatsachen für den Vorrang des römischen Bischofs selber in der katholischen Kirche zog, ergibt sich auch aus dem Brief des hl. Clemens an die Korinther (Kap. 58; vgl. dazu das Urteil Erich Caspars in „Geschichte des Papsttums“ I, S. 6), aus der Adresse des Briefes des hl. Ignatius von Antiochien an die Römer, aus dem Brief des Bischofs Dionysius von Korinth (bei Eusebius, Hist. eccl. 4, 23) und ganz deutlich und unwiderleglich aus der Schrift des hl. Irenäus, des Bischofs von Lyon (Adv. haer. 3, 3, 1—3). Mit Recht schrieb deshalb vor wenigen Jahren noch (1927) ein führender deutscher Geschichtsforscher: „Die These, daß die kirchlichen Universalherrschaftsansprüche des Papsttums objektiv auf nichts als Lug und Trug ruhen, ist von der Wissenschaft jetzt aufgegeben“ (Erich Caspar in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, 47. Bd., S. 325), und nochmals: „Der Primat ist historisch nicht zu widerlegen“ (S. 331). Ein deutliches Wort!

## V.

Zum Schluß drängt sich uns noch die ursächliche Frage auf: Warum wogt denn trotz aller wissenschaftlichen Beweise der Streit nicht bloß um das Petrusgrab, sondern auch über andere Dinge unaufhörlich hin und her? Warum werden reisliche Forschungsurteile, die eben noch als durchaus gesichert erschienen, immer und immer wieder bestritten und in das Gekümmel einer leidenschaftlichen Erörterung gezerrt? Wir wollen die Antwort auch hierauf unverhohlen erteilen:

Der erste Grund für diese sich immer wieder erneuernde Ablehnung katholischen Glaubens- und Überlieferungsgutes liegt in der grundlegenden gegnerischen Methode. Man ist Rationalist, d. h. man nimmt nur das als möglich oder geschehen an, was wir mit der Vernunft zu erklügeln vermögen, und erklärt alles, was unsere menschliche Vernunft überragt, als Täuschung oder Betrug. Darum darf auch nichts in den Evangelien bleiben, was einem Wunder oder einer Weissagung ähnelt. Da aber die Stelle

Matth. 16, 18 eine Prophezeiung enthält — die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen —, ist sie schon damit gerichtet.

Aus diesem Rationalismus hat sich naturgemäß ein Zweites entwickelt, was die gegnerische Forschung sehr häufig kennzeichnet: der übertriebene, fast krankhafte Kritizismus, zu deutsch die wissenschaftliche Nörgelei, die sich bis zur fanatischen Zerstörungswut steigert. Nichts steht in der Forschung mehr fest. An allem wird gerüttelt und geschüttelt, gebohrt und gesprengt, genagt und geschabt. Je mehr die Trümmer zu Füßen eines solchen Forschers sich häufen, desto erhabener scheint er selber auf dem Postament dieser Ruinen zu thronen. Freilich sind solcherlei Trümmer in vielen Fällen nur in Wünschen und Worten vorhanden, denn schon nach kurzer Zeit wird meistens wieder ersichtlich, daß man, wie oft im Krieg, im Trommelfeuer scheinbar gewonnenes Gebiet schleunigst preisgeben muß. Beispiele dafür könnten wir zu vielen Dutzenden anführen. Wir erinnern nur abermals an Matth. 16, 18, eine Stelle, die noch vor wenigen Jahren als restlos überwunden galt, während man doch jetzt, sofern man überhaupt noch etwas von wissenschaftlicher Forschung weiß, kleinlaut erklärt, sie habe tatsächlich immer bei Matthäus gestanden. Oder man rufe sich den Bibel- und Babel-Streit in das Gedächtnis zurück, oder man entsinne sich darauf, daß noch vor wenigen Jahrzehnten sogar heftig darüber unter den Gegnern gestritten wurde, ob Christus überhaupt gelebt hat, indessen es in der Gegenwart kaum einem mehr einfällt, die geschichtliche Wirklichkeit des Heilandes zu leugnen. Dieses Auf und Ab, dieses Totschlagens und Wiedererwecken, dieses Hosanna und Crucifixe, dieses heute Leugnen und morgen Bejahen läßt uns fast wie an die Tragödie oder gar Komödie der modernen Wissenschaft denken. Übrigens auch ein Beweis dafür, wohin der extreme Liberalismus in der Forschung und Geschichtsschreibung drängt: in einen Skeptizismus ohnegleichen!

Mit dem Rationalismus und übertriebenen Kritizismus mancher unserer Gegner hängt noch ein weiteres zusammen: das ist der oft so oberflächliche und hochtrabende Individualismus. Nicht auf das sorgfältige Beweisen kommt es häufig mehr an, sondern auf das überraschende Behaupten und geistreiche Kombinieren. Geschichte wird häufig nicht mehr als Abbild der Vergangenheit geschrieben, sondern nach den Anschauungen der Gegenwart gebaut. Man will die Vergangenheit nicht wieder in ihrer Eigenart und in ihren Zusammenhängen in geistiger Rückschau erwecken, sondern biegt die Vergangenheit nach der Gedanken-schablone um, die man von vornherein in sich selber trägt. Früher war aus übertriebener Voraussetzungslosigkeit die Tendenz als wissenschaftswidrig verpönt, nun gilt sie als Richterin und Maßstab. Dabei ist man jeder Ehrfurcht vor dem Vergangenen bar und setzt sich darüber mit einer Kühnheit zu Gericht, die kaum noch überboten werden kann. Gedanken werden untergeschoben, die gewiß niemand

in früherer Zeit wälzte, Dinge werden auseinandergerissen, die bisher als natürlich verwachsen erschienen, und Verhältnisse und Ereignisse miteinander verbunden, die nicht die leiseste Beziehung zueinander hatten, sondern sich nur unter dem Hohlspiegel einer vorgefaßten Meinung zueinander wölben und verzerren. Läßt sich etwas in das Prokrustesbett der eigenen, vorgefaßten Ideenwelt spannen, nun dann ist es von vornherein gut und wahr, dann „liegt es auf der Hand“ und ist „zweifelloch echt“ oder wirkt schon durch die „methodische Sicherheit überzeugend“. Widerspricht es dieser Ideenwelt aber, dann ist alles „unsicher“, „zweifelhaft“ und „wertlos“, dann ist es nicht Geschichte, sondern „Theologie“, wenn nicht überhaupt Lug und Trug, vielleicht noch ein „frommer Schwindel“, aber in jedem Fall Betrug.

Damit kommen wir zum Letzten, was den Kampf mancher unserer Gegner kennzeichnet und eigentlich nur eine Anwendung und Auswirkung der bereits geschilderten Methode ist: die grundsätzliche Ablehnung der katholischen Kirche. Sie darf nicht von Christus herkommen, also stammt sie auch nicht von ihm! Es darf der hl. Petrus das Papsttum nicht mit seinem Primat und seiner Anwesenheit in der Ewigen Stadt begründet haben, also muß aus den Evangelien und der Geschichte alles heraus, was die katholische Auffassung unterstützen oder gar überzeugend nachweisen könnte. Es darf keine Überlieferung bis in die dämmernde Frühzeit der römischen Kirche zurücklaufen, darum muß die neronische Verfolgung alles mit Stumpf und Stil ausgerottet haben, was das damalige Rom an Christlichem besaß. Es darf keinen altchristlichen Episkopat geben, darum ist alles gefälscht oder später entstanden, was von katholischer Seite als Beleg dafür vorgebracht wird. Jegliches aber, was gegen Rom spricht, und wenn es auch unglaublich klingt, wird als Kronzeuge angerufen. Dann vermögen auch Ausgrabungen und Inschriften und andere Tatsachen nichts mehr gegen das Argument: „Sic volo, sic iubeo!“ — „So will ich's, so befehl' ich's!“ Dann erlöschen die Erinnerungen wie die Sterne am Morgen, und alles Heroische, Heilige und Herrliche verdeckt eine undurchdringliche Nacht. Das Allzumenschliche aber und Dunkle wird behaglich an den Vordergrund geschoben und reklamehaft wie auf dem Jahrmarkt Krethi und Plethi gezeigt. Dann sind selbst erdichtete Romane Geschichtsquellen und Keßer Kirchenväter und umgekehrt, und aus dem Zusammenhang gerissene Sätze eines hl. Cyprian oder Augustinus Denkmäler der antikatholischen Überlieferung, obgleich wir andererseits genau wissen, daß beide den Primat des römischen Papstes ausdrücklich bezeugen. Wenn aber ehrlich und mühselig forschende Männer, die der katholischen Auffassung sich gewiß nicht leichtfertig näherten, dagegen angeführt werden, dann hat bei diesen eben der „Wind umgeschlagen“ und aus der „gut bezeugten Tatsache“ oder der „gut bezeugten Überlieferung“ wird nun im Handumdrehen das Gegenteil gestempelt.

Schade um die Wissenschaft, die mit solcher Voreingenommenheit ihren guten Namen verdirbt! Schade um Werke, deren hochgeistige Qualitäten und gewaltige Literaturverarbeitung wir durchaus anerkennen, denen aber doch die vorgefasste Tendenz den Edelwert nimmt! Jammer-schade! Jedem ehrlichen Gegner, der erkenntnisthungrig forscht und nach der Wahrheit rücksichtslos ringt, bringen wir Katholiken Hochachtung entgegen und reichen ihm als tapferem Kämpfer die Hand. Aber eine Wissenschaft, die trotz reicher Kenntnisse und Schärfe des Geistes die Mittel durch den Zweck heiligen läßt, widerspricht der deutschen Ehrlichkeit und Tiefe und der Verantwortlichkeit vor der Wahrheit und dem Gewissen des Volkes.

Uns Katholiken aber können Angriffe, wie sie in der

letzten Zeit gegen uns erfolgten, nur im heiligen Glauben neuerdings bestärken und mit Rom um so inniger verketten. Sie sind wie Wolken, die sich rasch und scheinbar bedrohlich aufürmen, aber auch schnell wieder, wenn der Wind wechselt, verziehen. Deswegen erlischt die strahlende Himmelsjonne nicht, wie sie auch in den bisherigen Gewitterstürmen gegen Rom nicht erlosch. Mag kommen, was will, wir sind gefaßt und wir fürchten uns nicht. Gerade am Feste der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus, an dem in den weiten Hallen der Peterskirche das „O Roma felix“ erklingt, werden wir unserer Kirche und unseres römischen Mittelpunktes in Liebe gedenken und am geschmähnten Apostelgrab die Hand zum katholischen Treuschwur erheben!

Freiburg i. Br., den 20. Juni 1935.

‡ **Conrad,**  
Erzbischof.

\*

Es wird in das Ermessen der hochwürdigen Pfarrgeistlichen gestellt, das obige Schreiben des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs zum Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus und bei anderen Gelegenheiten den Gläubigen in geeigneter Weise zur Kenntnis zu bringen.

Freiburg i. Br., den 24. Juni 1935.

**Erzbischöflich Ordinariat.**